

Dem Glauben DEIN Gesicht geben

Liebe Schwestern und Brüder,

zunächst freue ich mich, hier bei Ihnen zu sein. Als jemand in Hannover davon las, fragte er mich: „Was machen Sie denn als Rednerin bei einer katholischen Veranstaltung?“ Da kann ich nur sagen: ich habe die Einladung als Zeichen ökumenischer Verbundenheit gesehen. Bei allen theologischen Unterschieden und auch Auseinandersetzungen, die es geben mag, verbindet uns als Protestanten und als Katholiken in diesem Land wesentlich mehr als uns trennt. Und: Im Hauptamt wie im Ehrenamt zeigen Christinnen und Christen beider Konfessionen ein beachtliches soziales Engagement, das entscheidend zum Gewebe beiträgt, das diese Gesellschaft zusammenhält. Dabei prägen uns gemeinsame Werte, die wir aus dem Evangelium ableiten. Gerade ihr gegenwärtiges Schwerpunktthema „Entschieden für Familie“ ist dabei Zeichen für ein Anliegen, das uns tief verbindet.

Ich will mich im Folgenden dem Leitthema des Oldenburger Kolpingtages 2006 in drei Punkten annähern. In den anschließenden Foren wird das vertieft werden.

1. Theologische Rückbesinnung: Jesus als das Gesicht des christlichen Glaubens

Wenn ich über das Gesicht des Glaubens nachdenke, dann muss ich als Christin bei Jesus Christus beginnen. Er ist für mich der Weg, die Wahrheit und das Leben. Bei einer Veranstaltung zum interreligiösen Dialog wurde ich kürzlich gefragt, ob ich denn nicht sagen könne, Jesus sei *ein* Weg und *eine* Wahrheit, das würde manches doch leichter machen. Das aber wäre ein billiger Ausweg, denke ich. Gerade in einer Zeit, in der unser Glaube so angefragt ist, muss ich wissen, wo ich stehe, wenn ich Menschen mit anderem Glauben oder ohne Glauben gegenüber trete.

In diesen Tagen erleben wir, wie allseits ein Buch bzw. ein Film Aufsehen erregen, die reißerisch erklären, Jesus habe geheiratet, sei gar nicht am Kreuz gestorben und all das sei von

der Kirche mit allergrößtem Aufwand vertuscht worden. „Du liebe Zeit,“ kann ich da nur sagen, „liebe Leute, lest doch bitte nicht bei Dan Brown nach, sondern in der Bibel, wenn ihr etwas über Jesus wissen wollt.“ Und als Kirchenleute sollten wir da ganz gelassen reagieren: es gibt viele Romane, Dan Brown mag auch spannend schreiben, aber Orientierungspunkt für unseren Glauben ist die Bibel! Das Gesicht des Glaubens ist für uns das Gesicht von Jesus, wie wir ihn in der Bibel kennen lernen. Durch ihn finden wir Zugang zu Gott, durch ihn verstehen wir, wer Gott für uns sein will.

Oder beginnt schon da das Problem? In diesem Land, in dem die Bibel das erste Mal in die Volkssprache übersetzt wird, gibt es zwar wunderbare Bibelausgaben, sogar von der BILD-Zeitung vertrieben, aber sie verstauben meist in den Regalen. Wie tief die Unkenntnis ist, kann ich als Bischöfin manches Mal durchaus humorvoll wahrnehmen. Vergangenes Jahr lag mir eine Anfrage des ZDF vor, das mal wieder „Unsere Besten“ suchte, dieses Mal die besten Bücher. Und weil man davon ausging, dass die Bibel unter die ersten zehn kommen würde, – das stimmt ja schon hoffnungsfroh! –sollte ich auf Fragen antworten als Plädoyer für die Bibel. Ich habe eingewilligt, die Journalistin stellte ihre drei Fragen: „Können Sie mal in einem Satz zusammenfassen, was in diesem Buch so drin steht?“ Zweitens: „Würden Sie dieses Buch als Urlaubslektüre empfehlen?“ Und schließlich drittens: „Finden Sie, dieses Buch ist Weltliteratur?“ Puh! Sie können sich vorstellen, das war gar nicht so einfach. Und immer soll es GANZ kurz sein.

Anschließend meinte der Kameramann: „Meinen Sie echt, da sollte man reinschauen, auch wenn man mit der Kirche nichts am Hut hat?“ „Klar!“, habe ich gesagt. Auch wer nicht Christ ist, muss etwas von der Bibel wissen. Das ist doch eine Frage der Bildung. Sie können europäische Geschichte, Kultur, Architektur überhaupt nicht begreifen, wenn sie die Bibel nicht kennen. Oder denken sie an die Umgangssprache Der Wolf im Schafspelz, Tohuwabohu, das Licht unter den Scheffel stellen, unter aller Kanone“ – stammt alles aus der Bibel!“ „Voll cooles Buch!“, hat er gesagt.

Und er hat Recht! Ein cooles Buch, übersetzt insgesamt in 347 Sprachen, das Neue Testament in mehr als 1000 Sprachen. Aber offenbar kennen viele dieses Buch nicht, bzw. sie besitzen es und wissen nicht, wo sie anfangen sollen. Ich denke, wir müssen Menschen heute in unserem Land zuallererst ermutigen, selbst neu nachzulesen in den Evangelien, um zu verstehen, was wir von Jesus wissen und kennen.

In diesem Buch jedenfalls finden wir die Quelle des Glaubens. Die Evangelien zeigen uns Jesus als den Menschen, als das Gesicht, in dem wir Gott erkennen. In Liebe hat er sich jedem zugewendet, dem Zöllner wie der Hure, wie dem reichen Jüngling. Es ist ein Gesicht, das Künstlerinnen und Künstler in der ganzen Welt versucht haben, einzufangen. Wir wissen, dass dies niemals ganz gelingt. Aber es ist beeindruckend, wie diese Botschaft und dieses Gesicht in allen Kulturen der Erde für Erbarmen steht, für Nächstenliebe, für Mitmenschlich-

keit, für Vergebung und Versöhnung. Das hat Pontius Pilatus erkannt, als Jesus schon geradezu entstellt war, verspottet durch Dornenkrone und Purpurgewand und sagte: „Ecce Homo!, Seht, welch ein Mensch!“ (Joh 19,5) Im Moment der tiefsten Demütigung wurde die Tiefe der Liebe und Zuwendung Gottes erkennbar.

In diesem Gesicht begreifen wir auch, dass Gott Leiden kennt. Es gibt auch das schmerzverzerrte Gesicht am Kreuz. Ich brauche keinen Film von Mel Gibson, um mir das vorzustellen. Ein gefolterter Mensch, ein Sterbender, um ihn herum die Mutter, die Freundinnen und Freunde, die mitleiden, nicht helfen können. Der sterbende Mann am Kreuz ist das Gesicht Gottes. Vielen Menschen in anderen Religionen ist das völlig unverständlich. Ein so schwacher Gott. Einer, der sich gar als verletzbarer Säugling in die Welt begibt. Wie kann das Gott sein?

Und doch ist uns gerade so unser Gott näher als irgendeiner, der mit dem Schwert kämpft, der heroisch ist, der Gefühlen überlegen ist. Ich kann beten zu Gott, weil ich weiß, dass Gott mein Leiden, meinen Schmerz und Kummer versteht. Ich kann mich Gott anvertrauen, weil Gott weiß, wie das ist, wenn ein Kind den Vater verlässt, wenn eine Frau den Groschen sucht, wenn ein Freund dich verleugnet, obwohl er Treue geschworen hat, wenn eine Frau sieben Männer hatte. Das Gesicht Gottes ist das der Liebe, der Blick der Liebe, der die Menschen streift. Und wir glauben, dass in jedem Menschen etwas von diesem Gesicht Gottes erkennbar ist. Deshalb hat jeder Mensch eine unverlierbare Würde.

2. Vorbilder gesucht: Den Glauben weitergeben in der Familie

Wenn es in der Bibel heißt: „der Gott deines Vaters Isaak“, dann wussten offenbar alle, welcher Gott gemeint war. Wenn bei uns heute jemand vom „Gott deines Vaters Jürgen“ oder vom „Gott deiner Mutter Monika“ spricht, werden die Kinder ins Grübeln geraten. Sollte der ominöse Fußballgott gemeint sein. Oder vielleicht der Geiger André Rieu?

Nachdem in Berlin am 20. April das „Bündnis für Erziehung“ der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, gab es heftig Angriffe. Eine Ministerin, die sich als Christin outet – so ein Outing scheint heute geradezu staatsgefährdend! Ein Kardinal und ein Bischöfin mitten im Zentrum politischen Handelns – das riecht ja fast nach Verschwörung! Und dann gibt es diese Journalisten, die so intensiv nachfragen: „Wie kann es sein, dass von den Kirchen nur die beiden christlichen eingeladen wurden?“ Da wird deutlich, wie wenig viele über unsere Kirchen wissen...

Ich wurde überschüttet mit Mails, Faxen und Briefen, die erklärten, die Kirchen hätten sich zurückzuhalten, und was denn bitte schön *christliche Werte* sein sollten? Wir leben offenbar in einem Land, das seine freiheitliche Grundordnung und seine Verfassung christlichem Ge-

dankengut verdankt, aber gleichzeitig geradezu reflexartig jeden Bezug auf christliche Werte panisch von sich weist.

Wir brauchen dringend Menschen, die wissen, wo sie stehen! Die den Besen schwingende Magd wie der Fürst sind aufgerufen, in ihrem Beruf den Glauben zu leben, sagte Martin Luther. Wir können das heute übersetzen mit: die Erzieherin im Kindergarten wie der Unternehmer sind gefragt, ihre christlichen Werte in die Gesellschaft einzubringen. Ich muss wissen, auf welchem Boden ich stehe. Dafür gibt es meines Erachtens klare Grundlagen und die gilt es, gerade in der Familie zu leben und weiterzugeben.

2.1 Die Gottes- und Nächstenliebe

Als das höchste Gebot benennt Jesus aus der jüdischen Tradition heraus: Gott über alle Dinge lieben und den Nächsten wie dich selbst (Mt.22,27ff.). Wer Gott bekennt, weiß sich verantwortlich. Da lebe ich nicht vor mich hin, sondern weiß, dass ich meinem Schöpfer rechenschaftspflichtig bin für mein Leben. Christliche Erziehung nimmt die Gottesbeziehung und die Beziehungen zu anderen Menschen ernst. Dadurch entsteht ein anderes Weltverhältnis. Ein Kind, das lernt, abends zu beten: „Wenn ich Unrecht hab getan, sieh‘ es, lieber Gott, nicht an“ oder: „Alle, die mir sind verwandt, Gott, laß‘ ruhn in deiner Hand“ bleibt nicht für sich allein. Es reflektiert das eigene Tun und Handeln und bringt es vor Gott, weiß sich aber auch im Scheitern gehalten. Und es betet für andere. Ein Kind Beten lehren, eröffnet ihm neue Horizonte. Ja, es mag Streit und Auseinandersetzung geben. Aber die Würde jedes Menschen wird mit der Sorge für andere in der christlichen Erziehung verinnerlicht.

Sehr schön wurde das gestern in einem Interview exemplarisch erkennbar, das der deutsche Nationalspieler Christoph Metzelder der FAZ gegeben hat: „...wenn ich bei meiner Familie zu Hause in Haltern bin, dann gehen wir oft zusammen in den Gottesdienst... Für mich ist es vor allem ein Ort der Stille und der Entspannung... Man ist als Mensch nur begrenzt belastbar. Die Religion und das Gebet sind für mich Möglichkeiten, davon runterzukommen... Religion und Glaube sind ein wichtiger Teil meines Lebens. In meiner Familie waren christliche Traditionen immer wichtig.... Aber ich habe ein paar Leitfäden, die mir in meinem Leben wichtig sind. Dazu gehört das tägliche Gebet. Auch die Tatsache, dass ich mich sozial und karitativ engagiere, hat mit meinem Christentum zu tun.“

Viele Eltern sagen, ihr Kind solle die eigene Religion einmal selbst wählen. Ich kann mich aber nur für oder auch gegen etwas entscheiden, das ich kenne. Aber Eltern sind als Vorbild unersetzbar in der Erziehung, sie müssen für ihr Kind erkennbar sein, Gesicht zeigen. Es gilt, dem Kind Antworten zu geben auf die existentiellen Fragen, die unweigerlich auftauchen: Wo komme ich her? Wer hat die Welt geschaffen? Wo ist der Opa jetzt? Das Weitergeben der biblischen Geschichten etwa ist nicht nur religiöse Erziehung, sondern bedeutet auch Aneignung der eigenen Kultur und Tradition.

2.2 Die Zehn Gebote

Neben der grundsätzlichen Gottes- und Menschenbeziehung geht es vor allem um Verantwortung und Freiheit. In der jüdisch-christlichen Tradition geben die 10 Gebote Regeln für ein gutes Leben vor, sind Geländer für ein gelingendes Miteinander! Werte vermitteln kann ich allerdings nur, wenn ich selbst dazu stehe. Ich kann nicht „Du sollst nicht stehlen“ als Gebot erläutern und dann den Bademantel aus dem Hotel mitnehmen. Eigene Glaubwürdigkeit ist zentrale Voraussetzung für Wertevermittlung, da ist „Gesicht“ zeigen gefragt. Menschen, die sagen, wozu sie stehen, denen kann ich vertrauen. Und in einer Welt, in der ich niemandem vertrauen kann, mich auf niemanden verlassen kann, wo alles unter dem Verdacht von Lüge steht, ist doch ein Miteinander nicht möglich.

So können Eltern auch nicht mit Drohgebärde das vierte Gebot ausrufen: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“, wenn sie ihr Kind schlagen. Es geht um die gegenseitige Achtung der Generationen, Respekt voreinander, vor allem gegenüber den Alten, gegenüber der Großelterngeneration.

Nicht töten, das fünfte Gebot bezieht sich auf meine Haltung anderen gegenüber. Ja, es kann Konflikte geben, wenn kleine Jungen sich plötzlich sehnlichst ein Gewehr wünschen. Das schlichte Verbieten wird die Sehnsucht noch vergrößern. Wie so oft: Es geht darum, miteinander zu reden, Grenzen zu setzen, zu Werten zu stehen und auch, Kompromisse zu finden. Wir müssen den Kindern erklären, warum. Eltern sind nicht unhinterfragbar. Wären sie das, dann wären sie nur autoritär. Ringen sie mit dem Kind aus einer eigenen Werthaltung heraus, gewinnen sie Autorität.

Kommen wir damit zum sechsten Gebot, das heute manches Mal belächelt wird. Wenn es um Ehebruch geht, sind Kinder äußerst sensibel. Es irritiert sie ohnegleichen, wenn die Eltern sich nicht mehr lieben, wenn die Beziehung der Eltern zerbricht, neue Partner auftauchen. Und das tut ja auch weh, auch Erwachsenen, das sollten wir nicht verharmlosen! Gerade erst haben jüngste Studien gezeigt, dass Ehebruch einer Traumatisierung gleich kommt, das dürfen wir nicht einfach banalisieren.

Den Kindern aber deutlich zu machen: Ja, wir wollten zusammen bleiben, bis der Tod uns scheidet, aber wir sind gescheitert, das ist wichtig. Und zu sagen: Unsere Beziehung zerbricht, ja, aber nicht unsere Beziehung als Vater und Mutter zu dir. Das biblische Menschenbild kennt die Verführbarkeit und das Scheitern von Menschen an den vorgegebenen Regeln seit Adams und Evas Zeiten. Das muss mit Kindern offen besprochen werden, damit es ihnen nicht so viel Angst macht.

Die weiteren Gebote, die davon handeln, nicht zu stehlen, nicht zu lügen und nicht zu begehren, was andere besitzen, sind auch heute für Kinder sehr einleuchtend. Es ist doch schon in

ihrer Welt deutlich, was es heißt, wenn andere sich nehmen, was mir gehört. Ja, es gibt die christliche Aufforderung zum Teilen, das Miteinander im Blick zu haben.

Und Kinder wissen sehr gut, wie weh es tut, belogen zu werden. Ehrlichkeit als Grundlage des Zusammenlebens ist entscheidend, für sie, in der Familie wie in der Erwachsenenwelt. Ebenso lehrt sie allein schon die Erfahrung, dass es krank machen kann, immer zu wollen, was andere haben. Dazu müssen aber auch die Eltern eine Ethik der Grenze kennen, statt sozusagen gelb vor Neid zu sehen, was andere haben.

Auch die drei religiösen Gebote sind Kindern gut zu vermitteln. Dass Gott an erster Stelle stehen soll und wir keine anderen Götter haben sollen, ist doch eine entscheidende Aufteilung im Leben. Es geht darum, was wichtig ist und was nicht und darum, dass wir Gottes Namen respektieren. Dass wir schließlich den Feiertag ernst nehmen, weil es schön ist, wenn manche Tage anders sind als jeder Tag, ist schlicht einleuchtend. Wichtig ist, ob das in der Familie eben auch wahrgenommen wird. Diese Feste können auch *nicht* gefeiert werden. Wer sie aber feiert, sollte sie auch einbetten in den inhaltlichen Zusammenhang, aus dem sie gewachsen sind. Was Menschen am Heiligen Abend feiern, wenn sie nicht zum Gottesdienst gehen, das Lukasevangelium nicht lesen, bleibt für mich schleierhaft. Das ist dann wohl ein inhaltsleeres Winterwohlfühlfest. Und Ostern gibt es nicht billig mit bunten Eiern allein, sondern Osterfreude kommt von Karfreitag her. Das Kreuz ist das zentrale Symbol des Christentums, ohne Kreuz kein Ostern. Es gibt das „Reich des Todes“, in das Jesus hinabgestiegen ist, wie wir jeden Sonntag bekennen. Es gibt Leid und Tod. Dass der christliche Glaube das nicht verschweigt und ignoriert ist wichtig, auch für Kinder.

Insofern sind die Gebote Regeln für ein gelingendes Miteinander, die Kindern ein Wertegerüst mit auf den Weg geben. Sie mögen gegen diese Regeln verstoßen, sie vielleicht in einer anderen Phase in ihrem Leben auch über Bord werfen. Aber doch bleiben sie tief verwurzelt.

Lassen Sie mich ein Beispiel geben. Meine Großmutter etwa hatte offensichtlich für jede Lebenslage einen Bibelvers parat. Wenn es Ärger und Auseinandersetzungen gab, hieß es: „Lass die Sonne nicht über deinem Zorn untergehen – schrieb schon der Apostel Paulus an die Epheser!“ Ach, was konnten wir dagegen schon sagen? Gab es Streit mit den Eltern, wurde das Vierte Gebot herbeigeholt. Ich erinnere mich, dass ich mit meiner Cousine einmal am Karfreitag ins Kino gehen wollte. Nichts da: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ Eben dieses Gebot konnte sie allerdings auch zitieren, wenn es an ihrem Geburtstag Windbeutel mit Sahne gab.

Ja, das konnte schon anstrengend sein. Nervend fanden wir das manchmal, überfromm. Und fordernd konnte sie auch sein, sie hat das Vierte Gebot durchaus in Anspruch genommen, etwa gegenüber meiner Mutter, die sie pflegte, als sie älter wurde. Und wenn meine Mutter sich kritisch äußerte, dass „unsere Omi“, wie wir sie nannten, gerne abends ein Glas Rotwein

trank, wusste sie sich auch biblisch zu verteidigen - mit Bezug auf die Hochzeit zu Kana: „Unser Herr Jesus hat auch gerne Wein getrunken...“

Sie war kein perfekter Mensch. Wie wir alle hatte sie ihre Fehler und Schwächen. Manchmal brauchten wir Nachsicht, wenn sie dem einen Enkel etwas zusteckte unter der Maßgabe größter Verschwiegenheit und herauskam, dass sie beim anderen eben dasselbe tat. Auch das Achte Gebot, wie es Luther im Kleinen Katechismus erläutert, wäre sicher manchmal angebracht gewesen: „Wir sollen unseren Nächsten nicht belügen, verraten, verleumden oder seinen Ruf verderben, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren“. Denn über andere herziehen, doch, das konnte sie auch. Aber sie hat uns geprägt, auch religiös, im guten Sinne. Wenn wir uns als Kinder stritten, kam garantiert ihr Trauspruch aus dem Jahre 1914 zum Zuge - der Apostel Paulus an die Epheser: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens!“

Sie war offen für Gespräche über Gott und die Welt, und sie hatte einen Standpunkt, der ihr offensichtlich geholfen hat, zwei Weltkriege durchzustehen, die Verschleppung des Ehemannes, die Flucht aus Hinterpommern, den Neuanfang mit Kindern und Enkeln in Hessen. Das hat mir imponiert. Sie hat im christlichen Glauben Halt gefunden, warum sollte das nicht auch Halt für uns bieten? Und sogar ihre Meinung konnte sie ändern. Als Mitglied der Selbstständig Evangelisch-Lutherischen Kirche war sie gegen die Frauenordination. Aber als ich ordiniert wurde, sagte sie: „Na, wem der liebe Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch die Kraft, es auszufüllen.“

Diese Vorbildfunktion in Glaubensfragen sollten wir nicht unterschätzen. Auch heute suchen Kinder und Jugendliche erwachsene Menschen, an denen sie sich orientieren können durch Identifikation oder Abgrenzung. Sie brauchen ein Gesicht.

2.3 Lebenshaltung und Menschenbild

Aber es sind ja nicht nur das höchste Gebot und die Zehn Gebote, die ein Geländer für das Leben geben. Christliche Erziehung bedingt eine Lebenshaltung, die sich in vielen Bereichen zeigt. Da ist das bereits genannte Menschenbild: Jeder Mensch ist Gottes Ebenbild. Da ist die realistische Einschätzung, dass Menschen verführbar sind und oft größenwahnsinnig, wie schon beim Turmbau zu Babel, wie in Tschernobyl, dem Vorzeigeobjekt sowjetischer Leistungsfähigkeit. Das ist nicht neu, so sind die Menschen. Und trotzdem gibt es immer wieder einen Neuanfang, ist Vergebung möglich nach einem Scheitern, kann Versöhnung geschehen. Ein Umgang mit Scheitern, der das Kind nicht zum Versager abstempelt, ist von großer Bedeutung etwa in der Schule. Jeder Mensch hat dieselbe Würde - wer diese Grundüberzeugung in der frühkindlichen Erziehung lernt, respektiert jeden Menschen, sei er noch so verwundbar, sei sie noch so anders.

2.4 Schöpferlob und Verantwortung

Hinzu kommt für mich eine Grundhaltung der Dankbarkeit. Das Schöpferlob etwa in der Bibel ist wunderbar, gerade in den Psalmen. Das erklingt in vielen Kindergebeten, „Kein Tierlein ist auf Erden, Dir, lieber Gott zu klein“, etwa oder: das Kinderlied „Weißt du, wieviel Sternlein stehen“.

Ich halte in diesem Zusammenhang den biblische Begriff der Haushalterschaft für besonders hilfreich. Wir sind Haushalterinnen und Haushalter Gottes. Die Erde ist uns anvertraut, damit wir sie hegen und pflegen und weitergeben an kommende Generationen. Das stellt uns in eine verantwortliche Position. Auch ein Kind hat Verantwortung und wächst am Verantwortungsbewusstsein als ein Glied in der Reihe durch die Jahrhunderte und um den ganzen Erdkreis.

Schließlich führt solcher Glaube zu einem mündigen Blick auf die Wirklichkeit. Mehr als jede Generation zuvor wird die jetzt heranwachsende vor enorme ethische Entscheidungen gestellt sein. Das Individuum muss Stellung beziehen, wo alte Muster ihre Selbstverständlichkeit verloren haben. Ich denke an Fragen der Gentechnologie, der Fortpflanzungsmedizin, der Sterbehilfe, der Energiegewinnung. Deshalb brauchen Kinder klare eigene Wertvorstellungen, die ihnen helfen, eine klare Grundhaltung zu finden, nicht auf sich selbst fixiert zu bleiben, sondern standhaft Position zu beziehen. Ich bewundere, wie manchen christlichen Eltern das in der DDR gelungen ist.

Der christliche Glaube ermutigt zum Engagement in der Welt. Er ist kein Glaube für das stille Kämmerlein, so sehr das eigene Beten und der Gottesdienst miteinander seine Praxis bestimmen. Sich einmischen, mitgestalten, mitreden, nicht kuschen, sondern für die eigenen Werte eintreten, das gehört dazu. Ich bin überzeugt, eine christliche Grundhaltung macht widerstandsfähig, auch gegen alle Arten von Verführbarkeit. Durch sie erhalten Kinder wohl auch die kritische Kompetenz, sich in unserer Welt zu orientieren und stand zu halten. Dazu gehört eben auch, dass wir als Christinnen und Christen in einer Gemeinschaft leben. Wir begleiten einander kritisch, setzen uns auseinander, stärken und stützen uns, feiern unsere Gemeinschaft miteinander und mit dem auferstandenen Christus wie heute im Abendmahl.

Christliche Erziehung ist Werteerziehung. Sie ist kein Zwang, aber ein relevantes Angebot in unserem Land. Sie trägt dazu bei, dass aufrechte und freie Menschen in unserem Land aufwachsen, mit Standpunkten, die sie in unsere Gesellschaft einbringen. Kinder, die auch dem Dialog der Kulturen und Religionen gewachsen sind, weil sie wissen, auf welcher Grundlage sie stehen und wofür sie eintreten. Kinder, die den Mut haben, einzutreten für ihre Grundüberzeugungen.

Es ist eine große Leistung von Eltern, Großeltern, Paten, Erzieherinnen, Lehrkräften und vielen anderen, Kinder so zu erziehen. Aber es ist auch ein großes Geschenk, Kinder so heranwachsen zu sehen, sie begleiten zu dürfen. Kinder sind eben nicht nur eine Last, sondern wahrhaftig ein Segen. Sie lernen von uns, wir lernen von ihnen. Und, zur Beruhigung: Wenn in der Zeit der Pubertät Kinder manchmal alles über Bord zu werfen scheinen, was in ihrer Erziehung eingebracht wurde, dann ist eine große Portion Gelassenheit angebracht oder eben auch Gottvertrauen. Die Wurzeln, die wir in der Erziehung legen, sie werden keimen, da bin ich mir ganz sicher.

3. Engagement in der Welt

Im Februar dieses Jahres war ich bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Brasilien. Das fasziniert mich immer wieder: wir teilen dieselben Geschichten, rund um den Globus und durch die Jahrhunderte. Da kann ich in der Bibelarbeitsgruppe mit dem Bischof aus Indien und der Pfarrerin aus Korea, mit der Kirchenvorsteherin aus Bolivien und dem Presbyter aus Kamerun sprechen auf der Grundlage desselben biblischen Textes. Wir alle kennen ihn, beispielsweise die Jonageschichte, wir haben ihn in unserem Kontext interpretiert und sprechen nun gemeinsam darüber, entdecken Neues, Fremdes, Anregendes und Irritierendes.

Am meisten beeindruckt haben mich wie so oft die Lebensgeschichten der Menschen. Eine alte Frau aus Jamaika erzählte, dass sie ohne Beine geboren wurde. Ihre Eltern sahen in dem Kind ein Unglück und setzten es am Straßenrand aus. Eine Frau nahm das Baby mit in ein Kloster. Dort wurde es aufgezogen. Eines Tages kam ein Arzt aus Europa, passte ihr Prothesen und Krücken an und lehrte sie zu laufen. Sie lief, sie lernte, sie studierte. Mit 24 Jahren fand sie nach langem Suchen ihre Eltern. „Meine Mutter“, sagte sie, „kann bis heute kaum leben mit der Scham, dass sie mich verlassen hat. Aber ich habe ihr vergeben, denn ich habe Gnade erfahren.“

Ja, Liebe und Gnade und Vergebung sind nie abstrakt, sondern immer konkret. Wie die Liebe eines Winzers zum Weinberg, wie die Liebe Gottes zu den Menschen, wie die Liebe unter uns. Liebe meint Vertrauen und Glauben und Engagement für die Nächsten. Davon gilt es zu erzählen.

Solche gemeinsamen Erzählungen gründen Gemeinschaft. Aber wir hier in Deutschland erzählen nicht mehr. Die biblischen Geschichte, die uns verbinden, werden nicht weiter getragen. Da spricht ein Redner wortstark vom Damaskuserlebnis, und ich kann den Zuhörenden geradezu ansehen, dass sie mehrheitlich keine Ahnung haben, was er damit meint. Wie traurig aber, wenn ein Kind nie etwas gehört hat von Josef etwa, der ein bisschen verwöhnt und

hochnäsig war, der brutal verraten wurde, aber einen Weg fand im Leben, weil er sich Gott anvertraute. Wie gut zu wissen, dass in dieser Familie Versöhnung möglich war.

Und die Geschichten unseres Landes, die werden ja auch nicht erzählt. Allzu lange sind wir stumm geblieben über die Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus – das sollte endlich vorbei sein. Ähnlich bewältigen wir auch die Zeit der DDR – „hört endlich auf, davon zu erzählen“, heißt es.

Lieber schauen wir uns amerikanische Serien an, die wenig mit unserem Alltag zu tun haben. Aber selbst beim Fernsehen gibt es keine gemeinsamen Geschichten – 220 Minuten sieht der Durchschnittsdeutsche täglich fern, aber jeder schaut etwas anderes auf den vielen Kanälen.

Dabei wird vergessen: Gottes Zuspruch ist immer auch ein kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben. Wir brauchen den Mut, uns einzumischen. Wir können die Ungerechtigkeit nicht einfach hinnehmen. Aus dem Glauben folgt das Tun. Alle Verfehlungen und Versäumnisse unserer Kirche von den Kreuzzügen bis zur Zeit des Nationalsozialismus werden mir oft vorgelegt. Da kann ich nur sagen: Ja, unsere Kirchen und viele Christen haben sich verführen lassen durch Ideologie und Macht, keine Frage. Damit wurden Menschen wie Institution aber immer der Botschaft selbst untreu. Und diese Botschaft müssen wir stets neu in die öffentliche Debatte einbringen. Mir ist wichtig, dass Minderheiten in unserem Land geschützt werden. Aber manchmal drängt sich der Eindruck auf, während jeder Glaube und Nichtglaube mit allergrößtem Respekt und höchster Vorsicht behandelt wird, werden Menschen christlichen Glaubens hierzulande heftigst in die Schranken gewiesen, sobald sie sich irgendwie zu Wort zu melden wagen. Die beiden großen Kirchen vertreten rund 50 Millionen Menschen in unserem Land. Ihre Tradition hat unsere Kultur tief geprägt. Wir versammeln täglich in 20000 Kindertagesstätten 1, 2 Millionen Kinder. Warum sollten wir unsere Grundüberzeugungen nicht einbringen mit ihren Werten in die Öffentlichkeit? Und warum darf die Politik nicht mit ihnen als Anbietern auf dem, sagen wir, „Markt der Werte“ sprechen? Ganz offen, nicht heimlich, verborgen. Die Trennung von Staat und Kirche, die wir bewusst bejahen, bedeutet doch kein Rede- und Bündnisverbot!

Ich behaupte: Unsere Gesellschaft ist auf die Kirche geradezu angewiesen. Sie muss wissen, wo sie steht und was sie glaubt, woran sie sich orientiert, zu welchen Werten sie steht, allein, um klären zu können, wohin denn Zuwanderer zu integrieren sind. Sie muss wissen, woran sie sich orientiert, auch um den Dialog der Religionen möglich zu machen, zu verhindern, dass das Aufeinanderprallen der Kulturen noch gewalttätiger wird. Sie muss selbstbewusst und klar zu eigenen Grundüberzeugungen stehen. Wie nötig das ist, haben wir alle in diesen Tagen klar vor Augen.

Nehmen wir als Beispiel die Flüchtlinge im Land. Wir ringen um Duldung gerade für die Kinder, die hier leben und gut integriert sind. Gleichzeitig treten wir ein für eine Entwicklungspolitik, die Menschen vor Ort in Afrika, Asien und Lateinamerika ein Leben in Würde ermöglicht. Ihr Gesicht ist nicht das Gesicht des Fremden, sondern das Gesicht unseres Bruders, unserer Schwester.

Zudem tritt unsere Kirche ein für ein Konzept von Gemeinschaft im Zeitalter der Vereinzelung, für Solidarität statt Egomane in der Ich-Gesellschaft. Mir ist wichtig festzuhalten, dass das Christentum von Anfang an eine Gemeinschaftsreligion war. Schon Jesus selbst ist mit Jüngerinnen und Jüngern gemeinsam durch Palästina gezogen, nach seinem Tod war es eine Gemeinschaft, die den Weg in die Zukunft gesucht hat. Auf jenen berühmten Satz „jeder könne doch allein im Wald ‚Großer Gott, wir loben dich‘ singen“ kann ich nur antworten: Ja, selbstverständlich! Aber das Lied heißt: „Großer Gott, **wir** loben dich“. Das heißt, es geht um eine Gemeinschaft, die vor Gott tritt, singt und betet, Gottes Wort hört und das Abendmahl miteinander feiert.

Gerade das Abendmahl bzw. die Eucharistie sind das Zeichen der Gemeinschaft durch die Zeiten hindurch und um den ganzen Globus herum. Und deshalb schmerzt es uns so, dass wir es nicht gemeinsam feiern können. Ja, wir sind verschieden, und wir werden wohl auch verschieden bleiben. Aber versöhnt sein soll diese Verschiedenheit doch. Die Ökumene ist ein Auftrag von Jesus Christus selbst, der gebeten hat, dass die Seinen eins sein mögen (Joh 17). Unsere Gemeinschaft ist – Gott sei Dank – vielerorts längst Realität, und wo sie noch unvollständig ist, da ist sie unser gemeinsamer Auftrag.

Individualität ist für die Christen dabei nichts Negatives. Die Verantwortung des Einzelgewissens halten wir für wichtig, ja, der Glaube muss ein Gesicht haben, denn er spiegelt sich in Menschen und ihrer Lebenshaltung. Individualität aber, die totale Vereinzelung bedeutet und nur noch sich selbst sieht, ist eine Zerstörung des Gewebes, das eine Gesellschaft zusammenhält. Deshalb werden wir für ein Miteinander eintreten der Generationen, der Schwachen und der Starken, der Männer und der Frauen. Und deshalb halten wir die Gerechtigkeitsfrage wach, im eigenen Land, aber auch mit Blick auf die Welt insgesamt.

Mitten in der Spaßgesellschaft halten wir zudem die Sinnfrage wach. Von einer „Karnevalisierung“ unserer Gesellschaft ist ja inzwischen die Rede. In dieser Situation ist es wichtig, dass wir als Christinnen und Christen eine Gegenkultur abbilden, die nicht griesgrämig daherkommt, aber doch etwas von der Tiefe des Lebens einbringt. Leben macht nicht nur Spaß, nein, Leben macht Sinn. Wer den Sinn bei Gott findet, läuft auch nicht weg, wenn es ums Sterben geht, sondern wird die Hand der Sterbenden halten, damit sie eben nicht durch die Hand eines anderen sterben, wie unser Bundespräsident das formuliert hat, sondern an der Hand eines anderen.

Deutlich ist ja, dass auch in der Reklamewelt längst eine religiöse Dimension Eingang gefunden hat. Da gehörst du dann zur Nike-Fan-Gemeinde. Oder dein Auto wird zu Gott, wenn in einer Werbung ein Mann am Abgrund steht und meditiert: Woher komme ich, wohin gehe ich und warum weiß mein Auto die Antwort? Aber Lebenssinn kann ich nicht kaufen, Sinn wird mir geschenkt, zugesagt von Gott selbst. Bei dir hat sich Gott was gedacht, dein Leben macht Sinn, auch wenn du keinen Arbeitsplatz findest, auch wenn du dich überflüssig fühlst, weil du nicht mithalten kannst. Unsere Kirche sagt diese Rechtfertigungsbotschaft mitten hinein in die Leistungsgesellschaft.

Wir leben in einer Zeit, in der nur die Leistungsstarken, die Schönen und Reichen zählen. Wer nicht jung ist, wer nicht mithalten kann, wer kein dickes Auto fährt, kein gut bestücktes Konto hat, fällt raus, ist uninteressant, ja geradezu nicht existent. Hier sagt die Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Glauben: Du bist etwas wert. Ja, du bist schön als Gottes Ebenbild, und dafür brauchst du kein Botox unter die Falten zu spritzen und kein Silikon in deinen Busen zu verpflanzen. Gott sagt Menschen Lebenssinn zu, unabhängig von dem, was sie verdienen. Ob ich arbeitslos bin oder Arbeit habe, das macht meinen Wert vor Gott nicht aus. Ein Leben mit Behinderungen ist nicht weniger wert als ein Leben in kraftstrotzender Gesundheit. Ja, unsere Kirche tritt ein für die Würde des Menschen insbesondere da, wo sie am verletzbarsten ist, am Lebensbeginn und am Lebensende. Mit pränataler Diagnostik und aktiver Sterbehilfe sind die entsprechenden Stichworte gegeben, denke ich. Unsere Kirchen werden schlicht gebraucht, damit unsere Gesellschaft nicht die Orientierung verliert.

Sie treten zudem ein für Kultur und Tradition in einer Zeit der Kurzlebigkeit. Für Werte und Orientierung, für standhafte Menschen, die Mut haben, diese Gesellschaft verantwortlich mit zu gestalten. Deshalb erzählen wir die Geschichten weiter von der Schöpfung bis zur Offenbarung. Die Geschichten von Menschen vor uns, denen der Glaube Halt und Orientierung gegeben hat. Und die Geschichten vom Mann, der einem anderen aufgeholfen hat, obwohl er dazu nicht verpflichtet war, von dem Vater, der den Sohn wieder aufnimmt, von Jesus, der Frauen genauso ernst nahm wie Männer und von Christus, der Auferstandene von den Toten. Ich denke, unsere Gesellschaft braucht diese Geschichten und Menschen, die persönlich für ihren Glauben einstehen, auch heute, um eine gemeinsame Orientierung für die Zukunft zu finden. Deshalb müssen wir sie den nachwachsenden Generationen weitergeben.

Um vom Glauben zu erzählen, um den Glauben weiterzugeben, braucht es Menschen, die ihm ein Gesicht geben. Die von Jesus erzählen. Die zu Werten stehen. Die Vorbild sind für andere. Ich bin überzeugt, dass gerade in unserer Zeit junge Leute solche Vorbilder suchen, an denen sie sich orientieren können. Da sind wir alle gefragt: als Eltern, als Großeltern, als Paten, als Nachbarn, als Freunde, als ganz normaler Mann und ganz normale Frau in diesem Land. Ja, gib du dem Glauben DEIN Gesicht!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.